



Dokumentation Symposium 2013

Workshop 8 – Tag 1

»Migration, Transkulturalität, Identitätsfindung«

Referentin: Sevgi Meddur-Gleissner

Fokus: Schule/Kita



Symposium
2013

Anmerkung: Im Folgenden dokumentieren wir den im Workshop vorgetragenen Input von Frau Meddur-Gleissner in leicht gekürzter und überarbeiteter Fassung.

Inhalte ...

Muslimische Adolescent/inn/en und ihre Identitätsentwicklung

Wenn wir von Identität sprechen, geht es um Fragen wie:

- Wer bin ich?
- Wer möchte ich sein?
- Wem und wohin gehöre ich?

Jugendliche mit Migrationsgeschichte, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, werden, wie alle Jugendlichen, mit Fragen der Identität konfrontiert. Denn die Adoleszenz ist die Entwicklungsphase der Ablösung von bisherigen primären Bindungen und der Suche nach etwas Eigenem. Wie bei allen Adoleszenten ist die Betrachtung der Familienbiographie sehr bedeutsam.

Bei Migranten und Migrantinnen jedoch kommt den Biographien der Eltern-und Großelterngeneration eine besondere Bedeutung zu.

G. S. de Dellarosa (*Kindheit jenseits von Trauma und Fremdheit*. 2005, S. 78) drückt es so aus:

»In den Nachkommen in der 2. und 3. Generation wird Trauer deponiert, wenn die eingewanderten Eltern in der 1. Generation wegen der Anpassung an die Umwelt ihre Trauer hinausgeschoben und verdrängt haben. Diese aufgehobenen und deponierten Selbstanteile der Eltern äußern sich in den Nachkommen häufig in psychischen und psychosomatischen Störungen.«

Referentin:

Sevgi Meddur-Gleissner, Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeutin und Supervisorin,
Frankfurt am Main

Kinder entwickeln Symptome, die den inneren, ungelösten Konflikten der Eltern entstammen. Psychologisch findet in der Adoleszenzphase eine Trennung von der Kindheit und eine Umgestaltung der inneren und verinnerlichten Beziehungsmuster – und den bisherigen unbewussten Vorstellungen von sich selbst – statt.

Diese innere Veränderung findet auch auf kultureller und sozialer Ebene statt. Begleiterscheinungen sind: eine intensive Beschäftigung mit dem eigenen Körper und Sexualität: »Ich weiß, ich bin eine Frau«.

Was für eine Frau möchte ich sein?

Folgende Begleiterscheinungen können ebenfalls auftreten:

- Richtungslosigkeit/Orientierungslosigkeit
 - Verlust des Zeitgefühls
 - Fragmentierung des Selbst
 - Verlust der Grenzen
 - Der eigene Triebkonflikt, der mit körperlichen Veränderungen einhergeht, das heißt die unbewussten Wünsche führen zu Regression, Schamgefühlen, Rückzug.
 - Die Über-Ich-Konflikte, das heißt die unbewussten Verbote kollidieren mit den Ich-Idealen (wie man gerne sein möchte).
 - Internalisierte migrationsbedingte Verlust-Traumata über die Eltern (frühe Trennungen, Verlust des familiären und kulturellen Kontextes)
 - Konflikte im familiären Kontext; Angst der Eltern vor Entfremdung der Kinder
 - Interpersonelle Konflikte; Diskriminierung in der Schule, im Beruf.
- (Vgl. J.Cohen in: ebd.)

Jugendliche mit einem Migrationshintergrund werden jedoch zusätzlich zu den notwendigen Entwicklungsaufgaben mit ethnischen, kulturell-nationalen, religiösen und geschlechterbezogenen Zuschreibungen befrachtet.

Diese Zuschreibungen und Projektionen stehen oft im Widerspruch zum Selbstbild des/der Einzelnen und seiner/ihrer inneren und äußeren Realität.

Sanem Kleff, Vorsitzende des Netzwerks »Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage« – schreibt in der Frankfurter Rundschau vom 05.10.2012, dass die Art der Beschäftigung mit weiblichen Adoleszenten einer Projektion der Mehrheitsgesellschaft entsprechen könnte, angesichts der sexuellen Gewalt in kirchlichen Heimen und der Odenwaldschule gegen Kinder und Jugendliche. Die Integrationsdebatte werde sexualisiert. Sie schreibt:

»Das Recht auf sexuelle Mitbestimmung und körperliche Unversehrtheit kann in allen Schichten und Milieus, unabhängig von Herkunft, Religion und Einkommen mit Füßen getreten werden. Niemanden sollte verwundern, wenn kulturelle Tradition, individuelle Verhaltensweisen und moralische Werte sich nicht immer nahtlos in die gewünschten Standards, auf die sich die Mehrheitsgesellschaft irgendwann geeinigt hat, einfügen. Akkulturation, das Hineinwachsen in ein neues kulturelles Umfeld, ist ein spannender, mitunter schmerzhafter Prozess, er verlangt Menschen vieles ab. Neue Rechts- und Umgangsformen müssen immer wieder aufs Neue verhandelt werden.«

Diese Zuschreibungen, d.h. die Projektionen von Außen, erschweren die Bildung einer kohärenten (stimmigen) Identität und zwingen Jugendliche unbewusst zu einer Selbstdefinition, die womöglich im Wider-

Symposium
2013

spruch zu eigenen Wünschen und Vorstellungen steht. Dies gilt insbesondere für weibliche Jugendliche muslimischer Herkunft (Vgl. Marga Günther 2009).

Marga Günther fasst in ihrem Buch »Adoleszenz und Migration« (2009) die Ergebnisse diverser wissenschaftlicher Studien folgendermaßen zusammen:

1. Weibliche Jugendliche mit Migrationshintergrund finden Beachtung hinsichtlich ihrer religiösen Orientierung. Oder das Tragen eines Kopftuches wird als Ausdruck ihrer Selbstbestimmung und Ablehnung westlicher Werte gedeutet.

Diese Vorstellung wird – das stellt sich bei näherer Betrachtung, wie z. B. in einer psychotherapeutischen Praxis, heraus – den Mädchen und jungen Frauen nicht ganz gerecht. Viele von ihnen kämpfen um Anerkennung durch Bildung und sind selbstbewusst hinsichtlich ihrer Zukunft.

2. Mehrfach werde Migration als Familienprojekt genannt, von dem die Lebensentwürfe Jugendlicher geprägt seien. Sie durchlebten eine Transformation vom Kind zum Erwachsenwerden, die sowieso mit umfangreichen psychischen und sozialen Veränderungen verbunden sei. Die Migrationserfahrung sei hier eine zusätzliche Dimension.

Im Kontext der Migration wird Adoleszenz also zur doppelten Aufgabe. Einerseits ist die Loslösung von den Eltern und ihrem sozialkulturellen Erbe zu bewältigen. Siehe hier die anfangs erwähnten Verluste, Trennungen, die meist unverarbeitet geblieben sind und unbewusst an die eigenen Kinder weitergegeben werden. Andererseits muss eine Hinwendung und Positionierung mindestens in 2 Kontexten stattfinden:

Problematisch wird die Adoleszenz erst, wenn der soziokulturelle Kontext den Jugendlichen feindlich gegenüber tritt. Denn erst, wenn durch den Aufbau starker, positiver Bindungen zur Gesellschaft und deren Angeboten ein konstruktiver Bezug hergestellt wird, kann eine Ablösung gelingen.

Eine erschwerte Hinwendung fördert eher die Abhängigkeit und die emotionale Bindung an die Herkunftsfamilie oder alternativ die Hinwendung zur Herkunftsgesellschaft; Religion erhält eine wichtige identifikationsstiftende Bedeutung.

»Dabei handelt es sich nicht um die Suche nach kultureller Identität, die durch Überanpassung der Eltern verloren gegangen ist, sondern um eine subjektive Verarbeitung der Ausgrenzung und Abwertung« (vgl. Thomas Geisen in seinem Aufsatz »Handlungsstrategien und Besonderheiten in der Adoleszenz von Jugendlichen mit Migrationshintergrund«).

Beispiele hierfür könnten sein:

- Ablösungswünsche, die zurückgestellt werden.
- Schwierigkeiten, Ambivalenz auszuhalten, da diese schnell starke Loyalitätskonflikte den Eltern gegenüber auslösen könnte.
Je nach Bindungserfahrung, findet der Ambivalenzkonflikt entweder gar nicht statt oder er führt zu inneren und äußeren Konflikten, bis hin zu psychischen Erkrankungen.

»Der Zusammenhang zwischen migrationsbedingtem Stress und Gesundheit, Schulleistungen, Wertewandel etc. ist jahrelang vernachlässigt worden. Dieser Zustand hat sich ins Gegenteil verkehrt. Die psychopathologische Wirkungsweise der Migration (Migranten als Opfer) wird z. Z. überbetont«. (Gavranidou, Abdullah-Steinkopff, in: Psychotherapeutenjournal 4/2007)

Symposium
2013

Es stellt sich die Frage, ob nicht gelegentlich schlichte Unterschiede zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft pathologisiert werden?

Für Migranten, insbesondere Adoleszenten, bildet ein besonderer Stressfaktor die unbewusste Entscheidung – oder der Zwang zur Entscheidung –, ob die Heimatkultur ganz oder teilweise beibehalten oder aufgegeben werden soll. Je größer die Distanz zwischen Herkunftskultur und hiesiger Kultur, desto größer ist die innere Krise.« (ebd.)

Ein Beispiel dafür ist der Zwang, dass sich junge Menschen bis spätestens zum 21. Lebensjahr für eine der Staatsangehörigkeiten entscheiden müssen.

Sogar die harmlos klingende Frage, die Kinder und Jugendliche gelegentlich zu beantworten haben: »Wo gefällt es dir besser – in der Türkei oder hier?«, beinhaltet unbewusst die Erwartung, sich für eins der Länder zu entscheiden.

Identitätsbildung fängt mit der Namensgebung an. Die Namen entstammen meist aus der Muttersprache oder dem Herkunfts-Kulturkreis und haben in der Regel eine Bedeutung.

Sprache und Aussehen sind andere Merkmale, die eine Identität primär ausmachen. Nehmen wir die Sprache – die Muttersprache – sie hat wichtige Funktionen für die Identitätsbildung (vgl. Grinberg & Grinberg 1990):

1. Die (Mutter)Sprache enthält eine Weltanschauung:
 - sie verstärkt das Identitätsgefühl,
 - sie erzeugt ein Bild von der Realität und zwingt es uns auf,
 - sie ist widerstandsfähig gegen Veränderung,
 - Sprache bedeutet auch eine ›Hauthülle‹ (Anzieu); hierher gehören z. B. Wiegenlieder, Geräusche, Geschichten.
2. Wenn ein Migrant die Sprache nicht vollständig versteht, entstünden unbewusste Affekte wie Wut, Regression, Diffusion, ähnlich denen eines kleinen Kindes, das die Mutter nicht komplett versteht. Die ›Lauthülle‹, wie Wiegenlieder, Musik und andere vertraute Geräusche, helfen dem Kind gegen Auflösungserscheinungen (Depression) und sich mit der Mutter wieder vereint zu fühlen. Sprache ist das Mittel des Denkens, der Reflexion und des Bewusstseins.
3. Sprache differenziert zwischen dem Anderen und dem Selbst. Sie ist der Stützpunkt für die eigene Identität.
4. Kinder können eine neue Sprache leichter lernen, weil sie eine größere Bereitschaft zu Nachahmung und Identifikation haben. Und weil sie nicht als ›die anderen‹ auffallen wollen. Denn Kinder wollen immer dazugehören. Genau dies kann aber zu Konflikten zwischen Eltern und Kindern führen. In der Pubertät kann z. B. die Weigerung, die Herkunftssprache als Mittel der Abgrenzung zu nutzen, gegen die Eltern gebraucht werden.
5. Beim Fehlen eines subjektiven Kontextes fühlt sich die neue Sprache wie eine Verkleidung an, wie ein falsches Selbst. Beim Überwinden dieses Zustandes kann die neue Sprache neben der Muttersprache bestehen. Dies ist meist am Ende der Adoleszenz der Fall. Die meisten Jugendlichen gebrauchen die Muttersprache als auch die deutsche Sprache in ihrem Alltag problemlos nebeneinander.

Symposium
2013

Was meinen wir, wenn wir von Identität sprechen?

Ist Identität die Summe früherer Identifikationen oder zusätzlicher neuer Identifikationen?

»Die endgültige Identität am Ende der Adoleszenz ist jeder einzelnen Identifikation mit der Bezugsperson der Vergangenheit übergeordnet. Sie schließt sie alle ein, verändert sie auch, um aus ihnen ein zusammenhängendes, einzigartiges Ganzes zu machen.« (E. Erikson 1979, S. 139)

»Identitätsbildung beginnt da, wo Kindheitsidentifikationen aufhören – es hängt aber auch von dem Prozess ab, durch den eine Gesellschaft den Jugendlichen identifiziert, in dem sie ihn annimmt und anerkennt, der so werden musste, wie er ist.« (ebd.)

Das relativ hohe Maß an Inszenierungen Jugendlicher nennt Erikson »das soziale Spiel« – analog zum kindlichen Spiel.

Das Ausprobieren unterschiedlicher Rollen, Überprüfen derselben hilft ihnen, sich von anderen zu differenzieren. Das Identitätsgefühl wird als psychosoziales Wohlbefinden erlebt. »Dies schließt den inneren Genuss der Anerkennung derer ein, auf die es ankommt« (ebd.).

Das Wohlbefinden und Identitätsgefühl kann man aus den Augen und Verhalten anderer ablesen: »So, wie du bist, bist du okay.«

Eine akute Identitätsdiffusion könne entstehen; das bedeutet einen Verlust der Mitte, Verwirrung, Angst vor völliger Auflösung des Ichs, wenn der junge Mensch zu einer psychosozialen Selbstdefinition genötigt wird. Beispiel: Wenn jemand in einer neuen Umgebung auf viele unterschiedliche Wert- und Moralan-schauungen trifft, z. B. im Umgang mit Sexualität. Eine unbewusste Ablehnung gepaart mit Sehnsucht kann die Wahlmöglichkeit einengen und zu einem Gefühl von Leere und äußerer Isolierung führen (ebd., S. 156).

Eine 19-jährige Patientin, die wegen einer starken Essstörung, Übelkeit und Depression in Behandlung kam, drückte es so aus: »Ich weiß nichts mit mir anzufangen. Ich fühle Leere in mir. Ich komme mir bei allem falsch vor ...«

»Oh Gott ... ich habe wieder etwas falsch gemacht. Früher hatte ich ein schlechtes Gewissen, wenn ich etwas getrunken habe ... In der 13. Klasse wollte ich keine Frau mehr sein. Ich wollte nicht beachtet werden ... einfach so glücklich sein.«

Regressionswünsche in die Frühkindliche Phase, ohne Triebwünsche, ohne verinnerlichte Verbote werden hierbei unbewusst als Lösung gegen die Angst vor eigenen sexuellen Wünschen und das Frau-werden mobilisiert. Da die inneren Konflikte – durch die unbewusste Ablehnung auf der einen und Sehnsüch-te auf der anderen Seite – anders nicht lösbar erscheinen.

Ihre unbewussten Selbstwertprobleme drückte sie so aus: »Ich habe mich über das bestandene Abitur nicht freuen können, stattdessen dachte ich ›du hast nichts geschafft!«

Eine unbewusste Unsicherheit im Selbstbild und der Selbstdefinition verhinderte die Freude, bzw. Wahr-nehmung der eigenen Leistung. Möglich auch, dass sie die Leistung nicht als etwas eigenes, ihr zugehöriges erlebte.

Symposium
2013

M. Charlier schreibt in der *Psyche* (Psyche 2/2006) über die psychosexuelle Entwicklung muslimischer Frauen, dass bei Mädchen, trotz scheinbar guten Funktionierens in der Gesellschaft, ein innerer Verzicht auf die weibliche Entwicklung stattfinden und es zu einer Ich-Spaltung kommen kann. Laut Charlier warten diese unbewusst beharrlich auf eine Entwicklungschance, auf einen Ausbruch bzw. eine Nachholmöglichkeit der unabgeschlossenen weiblichen Entwicklung.

»Viele Zusammenbrüche Jugendlicher tauchen auf in einer Phase, in der sie einen Versuch unternehmen, Intimität oder Liebesverhältnisse einzugehen.« (M. Charlier 2006)

Die Patientin träumte, dass sie ganz viel Durst hätte. Sie hätte ganz viel Wasser getrunken, bis keins mehr da war. Dann weinte sie.

Der Durst nach Leben führte im Inneren der Jugendlichen zu heftigen, unbewussten Konflikten. Diese äußerten sich in Trauer und Angst, durch das Trinken des Lebenswassers, so heißt es oft in orientalischen Märchen, sich dem streng gläubigen Vater zu entfremden und seine Liebe zu verlieren.

Diesen inneren Loyalitätskonflikt beschrieb sie so, »Ich bin so dumm. Es ist, als ob jemandem süße Äpfel hingehalten werden, und er sagt: nein, ich will die sauren Äpfel.« Im Traum verarbeitete sie sowohl ihre Wünsche als auch ihren Verzicht.

»Eine Entfremdung von der nationalen oder ethnischen Herkunft führt selten zur völligen Ablehnung der persönlichen Identität.« E. Erikson

Denn, so Freud: »Das Über-Ich des Kindes wird nicht nach elterlichem Vorbild aufgebaut, sondern nach deren Über-Ich. Das Kind wird zum Träger der Tradition, all der Wertungen, die sich über Generationen fortgepflanzt haben.« (Freud, vgl. Erikson 1979, S. 189)

Meine Patientin suchte in der Therapie nach einem dritten, persönlichen Weg. Sie malte sich aus, wie ihr Leben aussehen könnte: ein blonder Mann, der damit einverstanden sein sollte, seine Kinder muslimisch zu erziehen.

Die Lösung für sich drückte sie so aus »Ich möchte nicht so freizügig sein wie andere Mädchen. Andererseits beneide ich sie«.

(Sevgi Meddur-Gleissner)

Literatur- und Quellenhinweise

Bota, A. / Pham, K. / Topcu, Ö. (2012): *Wir neuen Deutschen*. Reinbek.

Bründl, P. / King, F. (2012): *Adoleszenz: Gelingende und misslingende Transformationen*. Jahrbuch der Kinder- und Jugendlichen-Psychoanalyse, Band 1. Frankfurt/M.

Bründl, P. / Kogan, I. (2005): *Kindheit jenseits von Trauma und Exil*. Frankfurt/M.

Charlier, M. (2006): *Geschlechtsspezifische Entwicklung in patriarchisch-islamischen Gesellschaften und deren Auswirkung auf den Migrationsprozess*. In: *Psyche* 2/2006, S. 97.117.

Erikson, E. (1979): *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt/M.

Grinberg, L. / Grinberg, R. (1990): *Psychoanalyse der Migration und des Exils*. Weinheim.

Günther, M. (2009): *Adoleszenz und Migration*. Wiesbaden.

Symposium
2013

Notizen ...

... aus der Diskussion

- Rolle der Sprache
Die Erstsprache ist die Sprache, in der Migrantinnen und Migranten Emotionalität ausdrücken.
- Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge
Bei diesen jungen Menschen ist das bisherige Selbstkonzept erschüttert, da sie sich in der Fremde nicht mehr ihrer Sprache mächtig fühlen. Es kann zu einer Regression aller Ich-Funktionen führen, die vorher schon reif waren. Auch eine Ich-Auflösung ist möglich, da die Migration ein basales Ereignis darstellt, das Menschen innerlich bedroht. Die Referentin plädiert in der Anfangsphase für eine intensive Betreuung. Das ›Hilfs-Ich‹, das eine Betreuerin bzw. ein Betreuer darstellt, trägt der Regression des unbegleiteten minderjährigen Flüchtlings Rechnung, denn sie müssen sich altersgerecht selbstwirksam erfahren, damit sie wieder ihr Selbstwertgefühl aufbauen können.
- Anforderung der Eltern – Welt der Schule
Es wurde diskutiert, wie sich der Gegensatz zwischen den Anforderungen der Eltern und der Welt der Schule auf das Selbstkonzept der Schülerinnen und Schüler mit familiärer Migrationsbiografie auswirkt. Folgender Satz einer Schülerin aus diesem Personenkreis zeigt den Zwiespalt: »Ich möchte nicht so sein wie die deutschen Mädchen, aber ich beneide sie.« Frau Meddur-Gleißner sagt, dass vor allem religiöse Eltern Angst haben, dass sich das Kind von ihnen entfremdet. Sie rät, man solle als Lehrkraft die Schülerinnen und Schüler behutsam nach ihren inneren Konflikten fragen und sie berichten lassen, worin der innere Konflikt besteht.

Auf die Frage, wie man als Lehrkraft mit Schülerinnen und Schülern umgehen solle, deren Eltern strenge Formen des Islam praktizieren, rät die Referentin zu folgenden Verhaltensweisen: Wenn man das Gefühl habe, dass die Entwicklung eines Kindes behindern werde, sollte man mit den Eltern sprechen. Dies gelte auch bei schwierigen Themen (z. B. Gewalt). Auch hier sei es angebracht, mitfühlend bzw. empathisch mit den Eltern zu sprechen und psychoedukative statt normative Erklärungen zu verwenden.

(aufgezeichnet von Peter Schrickler, PI)



Symposium
2013

Exemplarische Feedbacks ...

Eine wichtige Erkenntnis, die ich aus dem Workshop mitnehme:

- »Identität und Sprache hängen eng zusammen.«
- »Jeden Schüler als eigenes Individuum ansehen«
- »Verhaltensauffälligkeiten sind i.d.R. nur unter Einbeziehung der Elternbiographie zu verstehen.«

Was ich aus dem Workshop gerne in die Praxis an der Schule/Kita tragen würde:

- »Beziehung zu den Eltern aufbauen«
- »Mehr Elterngespräche führen«
- »nach der Lebensgeschichte der Eltern fragen«

Was ich bräuchte, damit dies gelingt:

- »mehr Zeit«
- »eine Ausbildung zur Gesprächsführung, die Wertschätzung vermittelt« /
»Fingerspitzengefühl«
- »mehr interkulturelles Wissen« / »mehr Informationen zum Thema Migration«
- »mehr Unterstützung von Institutionen (personell und finanziell)«
- »mehr Beratungslehrkräfte«

Symposium
2013